



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2006

---

## **Argument für die «Versklavung»**

Dietl, H ; Franck, E

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-2639>

Newspaper Article

Originally published at:

Dietl, H; Franck, E. Argument für die «Versklavung». In: Neue Zürcher Zeitung, 238, 13 October 2006, 55.

# Argument für die «Versklavung»

Von Helmut Dietl und Egon Franck\*

In allen Profiligen können Spieler bis heute nicht einfach ihren Klub wechseln. Stattdessen sehen sie sich durch Transfersysteme eingeschränkt, die in ihrer einfachsten Form ein Zeitfenster vorschreiben, innerhalb dessen ein Klubwechsel an die Zustimmung des Alt-Arbeitgebers gebunden ist. Diese Zustimmung wird dann vom Erhalt einer Ablösesumme, zahlbar durch den Neu-Arbeitgeber, abhängig gemacht.



Weil die Zeitfenster, in denen Klubs einseitig Spielertransfers blockieren konnten, in der Vergangenheit sowohl in den USA als auch in Europa unbegrenzt waren, schien es nicht ganz abwegig, von einem System moderner «Sklavenhaltung» zu sprechen. Wesentliche Impulse zur Abschaffung «lebenslanger» Spielerbindungen gingen in den USA vom Zusammenschluss der Spieler zu verhandlungsmächtigen Spielergewerkschaften aus. In Europa erfüllten Gerichtsurteile eine ähnliche Funktion, wobei sicherlich das sogenannte Bosman-Urteil des Europäischen Gerichtshofes von 1995 heraussteht. Es verbot generell Ablösezahlungen für Fussballer, deren Verträge abgelaufen waren. Trotz diesen «Befreiungsschritten» kam es aber nirgendwo zur vollständigen Aufgabe der Transfersysteme. Transferzahlungen für Spieler, die innerhalb festgelegter Schutzfristen den Verein wechseln, sind weiterhin üblich, wie Meldungen über neue Ablöse-Rekorde regelmässig belegen. Bedenkt man, dass gerade in den USA die Arbeitsbeziehungen zwischen der Spielergewerkschaft und den Klubeigentümern der jeweiligen Liga in Tarifverhandlungen festgelegt werden, dann scheinen die Spieler Transfersystemen sogar zuzustimmen. Wieso sollten Millionäre – das durchschnittliche Jahressalär in der National Football League lag 2005 schliesslich bei 1,4 Millionen US-Dollar – aber immer noch «Sklaven» sein wollen?

Gary Beckers Theorie des Humankapitals liefert den klassischen Ansatz zur Beantwortung dieser Frage. Die meisten Fertigkeiten eines Fussballers (Zweikampfstärke, Ballbehandlung usw.) sind nicht klubspezifisch, sondern können prinzipiell in verschiedenen Vereinen produktiv eingesetzt werden. Angenommen, ein Klub würde in einem freien Arbeitsmarkt in das sogenannte allgemeine Humankapital der Spieler investieren: Offenbar könnten diese jeden Anstieg ihres Könnens durch den tatsächlichen oder angedrohten Wechsel zu einem anderen Klub vollständig in eine Salärerhöhung umwandeln. Der ausbildende Klub bliebe auf den Kosten sitzen, denn seine erfolgreichen Ausbildungsprojekte würden durch andere Klubs «weggewildert».

Die Standardlösung in solchen Fällen verlangt, dass der Arbeitnehmer selbst in sein allgemeines Humankapital investieren sollte. Leider funktioniert sie nur in Branchen, in denen die Unsicherheit über den Erfolg der Ausbildung gering ist. Ausbildungsprozesse im Teamsport gehören jedoch zu den unsichersten überhaupt, denn nur ein verschwindend kleiner Anteil junger Athleten schafft den Sprung in eine erfolgreiche Karriere als Berufssportler. Müsste ein angehender Fuss-

baller seine allgemeine Ausbildung selbst bezahlen, so hätte er folglich Anreize, die Investition in andere, weniger risikoreiche Berufswege zu verlagern. Verglichen mit dem einzelnen Spieler hat der Verein dagegen die Möglichkeit, das Ausbildungsrisiko über ein ganzes Portfolio von Ausbildungsprojekten zu streuen. Der Klub kann als Ausbildungsunternehmer schon reüssieren, wenn ein bestimmter Prozentsatz seiner Ausbildungsprojekte erfolgreich ist.

Unter dem Aspekt eines effizienten Umgangs mit dem Ausbildungsrisiko sollten die Klubs den entscheidenden Beitrag zur allgemeinen Ausbildung der Spieler leisten. Auf einem freien Arbeitsmarkt werden sie es aber nicht tun, denn Ausbildungserträge wandern vollständig zu den Spielern. Ohne Transfersysteme, die den Ausbildern in einem festgelegten und damit berechenbaren Zeitfenster Schutz vor «Wilderern» bieten, droht Unterinvestition in Ausbildung: Schlecht ausgebildete Spieler produzieren ein langweiliges Produkt, das wenige Zuschauer begeistert. Weil das Erlös- und damit auch Salärpotenzial eines zweitklassigen Unterhaltungsproduktes bekanntlich gering ist, hätten die Spieler ihre Freiheit teuer bezahlt.

\* Helmut Dietl und Egon Franck sind ordentliche Professoren an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Beide beschäftigen sich seit Jahren unter anderem mit ökonomischen Fragen des Sports.